

# 1

»Komm schon, Stef, bieg einfach hier links ab, nun mach schon. Das ist unsere Straße und sie ist menschenleer, was soll schon passieren?«

Frustration und Müdigkeit klingen aus seinen Worten. Normalerweise würde ich einfach tief durchatmen und wäre verständnisvoll, aber nach vierzehn Stunden Fahrt fällt es mir schwer besonnen zu reagieren oder auf seine Gefühle Rücksicht zu nehmen.

»Das ist eine Einbahnstraße, siehst du das nicht? Bist du blind? Auf die paar Minuten kommt es jetzt auch nicht mehr an.« Auch ich hatte mir das alles anders vorgestellt, als wir heute früh losgefahren sind. Eine zehnstündige Fahrt von Rotterdam nach Innsbruck, die mit Pausen vielleicht zwölf Stunden gedauert hätte. Selbst dann wären wir schon am frühen Abend hier gewesen, in der Dämmerung statt in vollkommener Dunkelheit. Um die Steifheit aus unseren Gliedern zu bekommen, wollten wir eigentlich gemeinsam unsere neue Umgebung erkunden,

doch die vielen Staus, Baustellen und Umleitungen hatten uns einen Strich durch die Rechnung gemacht. Auch vom abwechselnden Fahren war keine Rede mehr gewesen, da Lex die ganze Fahrt über rasende Kopfschmerzen hatte. Nach der dritten Umleitung wegen einer Straßensperre konnte auch ich ein Lied davon singen. Und dann hatten wir eine Sache nicht bedacht - es war noch immer Hochsaison und die Anzahl der Wohnwagen, die auf den Straßen unterwegs waren, war enorm. An eine gemütliche Durchfahrt auf den deutschen Autobahnen war überhaupt nicht zu denken gewesen. Ein geselliger Roadtrip nach Österreich? Anstatt uns ein nettes Restaurant zu suchen, wurde es nur ein unappetitlicher Imbiss irgendwo an der Straße. Inzwischen ist es nach zehn und stockdunkel. Fünfzehn Minuten später, nach weiteren Umwegen und dem Verfluchen von Straßen, in die wir wirklich nicht fahren durften, stehen wir vor der Tür unseres neuen Zuhauses. Das Gebäude, das einem alten Herrenhaus ähnelt, sieht im Licht der Straßenlaternen ein wenig grau aus. Als Lex die Tür öffnet, geht das Licht im Flur zur Begrüßung an. Es liegt ein Geruch in der Luft, den ich nicht zuordnen kann. Ein wenig muffig, als würde man in den Katakomben einer alten Kirche herumlaufen. Das Licht im Flur erlischt, bevor wir die Haustür ins Schloss fallen hören, aber die breite Treppe zum ersten Stock des alten Hauses ist deutlich zu erkennen. Am oberen Ende der Treppe angekommen, öffnet Lex die Tür auf der linken Seite mit einem kräftigen Schwung. Er läuft hinein, dreht sich zu mir um und breitet seine Arme aus.

»Willkommen in unserem neuen Zuhause! Komm, wir schauen es uns mal an!«

Ich lache und lasse mich von ihm herumführen. Es sieht geräumig aus, ausladende Räume mit schönen hohen Decken.

Der Holzboden knarrt unter meinen Füßen, als ich ins Badezimmer laufe. Da es bisher nur dort Licht gibt, kann ich darüber hinaus nichts genauer inspizieren. Die Vormieter haben überall die Lampen entfernt. Ich würde nun wirklich gerne wissen, wie unser neues Zuhause aussieht, aber ohne Licht kann ich mir keinen guten Eindruck verschaffen. Die Möbel scheinen vom Umzugsunternehmen willkürlich platziert worden zu sein. Überall stapeln sich die Kisten. Trotz der Müdigkeit erscheint ein Lächeln auf meinem Gesicht. Mein Leben in Kisten, wie oft hatten wir das schon? Morgen werde ich erst einmal Ordnung in das Chaos bringen.

»Komm her, mein Schatz, das musst du dir ansehen!«

Lex' Müdigkeit und Gereiztheit scheinen verschwunden und ich gehe schnell zu ihm, um zu schauen, was genau ihn so glücklich macht. Ich finde ihn auf dem Küchenbalkon.

»Schau Dir diese Aussicht auf die Berge an. Siehst du die Lichter? Da sind die verschiedenen Stationen der Seilbahn, die nach oben führt. Atemberaubend, oder? Wenn du genau hinsiehst, erkennst du sogar, dass oben auf den Bergen noch Schnee liegt.«

Ich freue mich über seinen Enthusiasmus und habe die lange, triste Anreise fast vergessen. Lex zieht mich in seine Arme und zeigt mir begeistert eine Reihe von Orten. Ich wusste vorher, dass die Berge nicht weit entfernt sein würden, aber so nah? Auf den Fotos hatte ich es nur erahnen können. Ich folge der Lichtspur bis zum Bergrücken, wo irgendwo der Goetheweg verlaufen muss, von dem ich gelesen hatte.

»Wir werden am Wochenende hochgehen, die Aussicht muss wunderbar sein. Man kann den Brenner sehen und wir können schauen, welche Wanderungen wir unternehmen

möchten. An einem klaren Tag kann man sogar Italien sehen.«

Nach einer heißen Dusche lege ich mich eine Stunde später neben ihn. Lex ist schon im Halbschlaf und murmelt etwas von Werner und Mitfahren vor sich hin. Der mysteriöse Werner - Lex' Kollege und die Person, die Lex dafür begeistert hat, hier zu arbeiten. Mir fällt ein, dass ich überhaupt keine Idee habe, was ich morgen machen könnte. Ein Tag ohne Pläne, wie lange ist das her? Vielleicht werde ich ein paar Sachen auspacken und einige Möbel umstellen.



Von einem zarten Kuss auf meine Stirn werde ich sanft geweckt und höre, wie Lex etwas flüstert.

»Stef, erschrick dich nicht, ich muss jetzt los. Werner steht schon unten. Schlaf noch ein wenig und genieß Deinen Tag. Ach ja, folge einfach dem Bach vor der Eingangstür nach rechts, dann findest du den Bäcker.«

Bevor ich richtig wach bin, höre ich, wie die Haustür leise ins Schloss fällt. Ich greife nach meinem Telefon, es ist viertel nach sieben. Ich drehe mich um und mache meine Augen noch einmal zu. Ohne Pläne ist es noch viel zu früh, um aufzustehen.



Einige Zeit später weckt mich ein Geräusch auf. Einen Moment lang weiß ich nicht, wo ich bin. Vertraute Bettwäsche, aber warum liege ich auf dem Boden? Dann erinnere ich mich – die Möbel sind zwar da, aber sie sind noch nicht aufgebaut. Lex hatte dafür keine Zeit mehr gehabt. Dann

höre ich wieder das Geräusch. Mein Telefon, eine Textnachricht von Lex.

Lex: *Warst du schon in der Bäckerei?*

Stéphanie: *Ob du es glaubst oder nicht, ich liege noch im Bett. Wie war der Empfang?*

Meinem Telefon zufolge ist es halb elf. Das erklärt mein Hungergefühl. Höchste Zeit, den Bäcker aufzusuchen. Schlagartig wird mir bewusst, dass ich keine Ahnung habe, wo in dieser Stadt ich eigentlich bin. Lex hat heute Morgen etwas über die Bäckerei gesagt, aber was war das noch mal gewesen? Und der Supermarkt, den er früher erwähnt hatte, war der in der Nähe dieser Wohnung oder einer der anderen Wohnungen, die er sich angesehen hatte? Ich weiß es nicht mehr. In der Kühltasche ist noch das ein oder andere Brot und etwas Obst und ich beschließe, erst einmal davon etwas zu frühstücken. Die Bäckerei und der Supermarkt werden noch etwas warten müssen.

Mit einem Brot in der Hand wandere ich durch die Räume. Hier und da schiebe ich Kisten beiseite und sammle lose Teile der Möbel zusammen. Ich nehme den Grundriss, den wir in Rotterdam erstellt haben, aus meiner Handtasche und versuche eine Vorstellung davon zu bekommen, welche Möbel wo hingehören. Im Wohnzimmer ist ein Erker mit einer breiten Fensterbank. Ich kuschle mich in eins der Kissen und blicke auf einen Fluss, der vermutlich der Inn ist. Oder ist er es nicht, denn der Inn müsste doch eigentlich ein Stück breiter sein? Der hier sieht eher wie ein Bach aus. Ich beschließe, diese Stelle zu meinem Platz zu machen. Die großen Fenster lassen viel Tageslicht herein, der perfekte Ort, um zu lesen, einen Bericht in die Hand zu nehmen und darüber nachzudenken, wie mein

Kochbuch aussehen soll. Ich habe keine Ahnung, ob mein Plan überhaupt zu unserem Grundriss passt. Ich finde, dass sich etwas in dieser Wohnung nach mir anfühlen sollte und schleppe meinen alten, vertrauten Lesesessel in den Erker. Über Kratzer muss ich mir keine Sorgen machen, denn bei Tageslicht zeigt sich, dass das Fischgrätparkett, das mir auf den Fotos so gut gefallen hatte, seine beste Zeit längst hinter sich hat. Ich finde eine Kiste mit Büchern, auf der „bald lesen“ steht. Es war eine der ersten Kisten, die ich mit dem Gedanken gepackt habe, dass ich sie in den ersten Wochen hier in Innsbruck sicher schaffen würde. Der Inhalt spricht mich allerdings nicht direkt an, ich bin im Moment wirklich nicht in der Stimmung für *Don Quijote*. Erst einmal gehe ich duschen, dann suche ich vielleicht den Bäcker.

Nach der Dusche nehme ich noch ein Brötchen aus der Albert-Heijn-Tüte. Ich erinnere mich, dass Lex mir heute Morgen zuflüsterte, dass es ganz einfach wäre, man müsse nur dem Fluss folgen. Aber in welche Richtung? Aus einer der Kisten mit den Küchenutensilien hole ich den Wasserkocher. Mit einer Tasse Tee und den Zeitungen der letzten Woche kehre ich an meinen Platz im Erker zurück.

»Hey, ich bin's, wie geht's? Ist schon alles ausgepackt?«

Ich bin kurz davor eine ganze Geschichte zu erzählen, als Lex sagt: »Ich rufe vom Auto aus an, Du bist auf Lautsprecher. Werner sitzt neben mir.«

Erst jetzt wird mir klar, dass er Englisch spricht.

»Es geht mir gut.« Aber Lex kennt mich gut genug, um zu wissen, dass etwas nicht stimmt.

»Ich setze Werner zu Hause ab und komme dann zu dir. Höchstens 45 Minuten, gut?« Er wechselt ins Niederländische und ergänzt: »Du und ich, Stef, das weißt du doch, oder?«

Ich lache und denke, dass es erst der erste Tag ist. Wenn wir in den Urlaub fahren, ist es Lex, der am ersten Tag das Auto fährt und mich mitzieht, obwohl ich mich lieber ins Bett verkriechen würde, um zu schlafen. Genauso ist es auch hier.

»Ich habe noch nicht eingekauft, Lex, tut mir leid.«

»Das macht doch nichts, wir machen das gleich zusammen. Mach es dir noch kurz gemütlich, du hast bestimmt schon viel getan. Wir sehen uns gleich.«

Etwas beschämt, schaue ich mich um. Abgesehen davon, dass ich den Sessel herumgeschleppt habe, habe ich hauptsächlich vor mich hingestarrt. Mein Nachthemd muss noch irgendwo liegen und das Bett ist auch noch nicht gemacht. Habe ich überhaupt ein Fenster aufgemacht? Noch während ich darüber nachdenke, werde ich aktiv. Als ich die Balkontür öffne, schlägt mir ein köstlicher Essensduft entgegen. Ich schaue hinunter und sehe eine Küche unter unserem Balkon, vermutlich von einem Restaurant. Davon hatte Lex nach seinen Besuchen hier nichts erwähnt.

Nach einer halben Stunde höre ich den Schlüssel im Schloss und Lex steht breit lächelnd im Flur. Ich fliege in seine Arme, als wolle ich mich darin verstecken. Er umarmt und küsst mich und fragt, was ich gemacht habe.

»Nicht besonders viel, fürchte ich.«

»Sehr gut, erhole dich erst einmal. Sollen wir gleich in den Supermarkt gehen? Ich verhungere gleich.«

---

Der Supermarkt befindet sich weniger als fünfhundert Meter von unserem Haus entfernt. Ohne die Bäume entlang des Flusses könnte man das Gebäude von meinem Erker aus sehen. Verlegen gebe ich zu, dass ich es schon hätte allein finden können. Lex nimmt meine Hand und drückt sie. Wir gehen zusammen in den Supermarkt und ich schaue mich um.

»Heute etwas Einfaches, nur eine schnelle Mahlzeit. Suppe und eine Pizza? Für eine Tomatensuppe würde ich töten. Hier, das sieht doch gut aus, oder?«

Lex ist müde, das kann ich sehen. Ich werde den Supermarkt ein anderes Mal erkunden müssen.

»Gut, jetzt, wo ich weiß, wo der Laden ist, werde ich morgen noch einmal zurückkommen. Dann habe ich direkt etwas zu tun.«

Nach zwanzig Minuten sind wir zurück. Während Lex unter die Dusche springt, wärme ich die Suppe auf. Vom Duft angelockt, kommt Lex hinein und ich frage ihn nach der Küche unten.

»Oh ja, das stimmt, hier unten ist ein Restaurant. Hast du es noch nicht gesehen? Bist du nicht einmal kurz um den Block gelaufen?«

Er weiß nicht, dass ich keinen Fuß vor die Tür gesetzt habe, bis er nach Hause kam. Etwas in mir hält mich davon ab, es ihm zu sagen.

»Weißt du, ich dachte, das könnte eine Chance für dich sein. Vielleicht könntest du im Restaurant mitarbeiten, dort kochen oder ein österreichisches Kochbuch übersetzen. Oder schreiben!«



»Weil mein Wissen über die österreichische Küche so wahnsinnig umfangreich ist?«

»Ist doch ein origineller Ansatz, dass eine Niederländerin den Österreichern das Kochen beibringt! Der Gedanke, nach Hause zu kommen und dann ein leckeres Wiener Schnitzel serviert zu bekommen, gefällt mir. Und natürlich Du im Dirndl in der Küche.«

Bei der Idee muss ich lachen. Aber warum eigentlich nicht? Jetzt, wo wir hier sind, scheint alles möglich.

# 2

Nach drei Tagen des Auspackens von Kisten, des Aufbaus und Verrückens der Möbel, schaue ich mich am Donnerstagnachmittag zufrieden um. Die Wohnung beginnt nach etwas auszusehen. Es fühlt sich noch nicht nach Zuhause an, aber es sieht auf jeden Fall schon viel gemütlicher aus. Die fehlenden Möbel, die noch benötigt werden, um die großen Räume zu füllen, können wir an diesem Wochenende aussuchen. Mein Platz im Erker ist schon ganz nach meinem Geschmack. Ich habe bereits mehrere Stunden dort verbracht und überlegt, was ich als Nächstes tun soll. Mein Telefon summt. Ich schätze, es ist eine Nachricht von meiner Mutter.

---

Mutter: *Stéphanie, ist schon alles an seinem Platz? Ruf mich schnell an!!!*

Die Ausrufezeichen sagen alles.

Stéphanie: *Ich setze schnell einen Tee auf, dann rufe ich dich an.*

---

Ich denke an den Moment zurück, als ich meinen Eltern von unserem möglichen Umzug nach Innsbruck erzählte.

»Stéphanie, Innsbruck – bist du dir da sicher? Was gibt es da zu tun? Was ist mit Deinem Unternehmen? Es läuft doch so gut. Weißt du, wie hart es ist, die Wohnung zu verlieren, in die ihr so viel investiert habt? Alles weg. Ist das wirklich so klug? Denkst du überhaupt an deine Rente, deine Zukunft? Und Reinier, kann er ohne dich auskommen? Als Zwillinge habt ihr doch ein viel intensiveres Band, als Geschwister es normalerweise haben.«

An der Flut von Fragen merkte ich direkt, dass unsere Auslandspläne bei meiner Mutter wenig Anklang fanden. Ich konnte mir gut vorstellen, was sie dachte: Stéphanie in Innsbruck? Deutsch zu sprechen, in den Bergen leben, weit weg von Rotterdam in einer kleinen Stadt, das ist doch nichts für sie. Und dabei geht es ihnen hier so gut. Wie soll ich der Familie und den Freunden jetzt diesen Einfall erklären?

Eigentlich war der Entschluss schon gefasst, aber im Gespräch mit meinen Eltern hatte ich es etwas vorsichtiger verpackt. Lex war zwei Monate zuvor von einer Geschäftsreise mit einem Jobangebot zurückgekehrt. Und nicht irgendwo in der Nähe oder gar in den Niederlanden. Nein, in Wattens, einem kleinen Städtchen in Österreich. Im ersten Moment traute ich meinen Ohren selbst nicht und so konnte ich die Reaktion meiner Mutter ein wenig verstehen. Einige Jahre zuvor hatten Lex und ich darüber gesprochen, gemeinsam nach Amerika zu gehen. Dorthin führte uns unsere erste große, gemeinsame Reise nach unserem Universitätsabschluss und es war *love at first sight*. Acht

Wochen lang waren wir in einem abgenutzten Wohnmobil herumgefahren. Nachdem wir eine verrückte Strecke von fast zehntausend Kilometern zurückgelegt hatten, ließen wir am letzten Abend in einem typisch amerikanischen Diner die Reise Revue passieren. Ich fand es herrlich, durch dieses riesige Land zu reisen. Während Lex am Steuer saß, genoss ich die vorbeiziehende Landschaft, irgendwo zwischen hier und dort unterwegs zu sein und träumte stundenlang vor mich hin. Ich fühlte mich frei von allem und jedem. Keine Anrufe, keine E-Mails, keine Leute, die sich verabreden wollten, keine einzige Verpflichtung. Nur Lex und ich, zusammen in unserem Camper. Das »Hi! How are you doing?« an diesem letzten Tag klang noch enthusiastischer als zuvor. Vielleicht lag es daran, dass es der Unabhängigkeitstag war und die Amerikaner ihn sehr ernst nehmen. Ich hatte schon vor meiner Abreise Heimweh nach Amerika. Obwohl ich normalerweise nach drei Wochen schon mit Heimweh an zu Hause dachte, wollte ich am Ende dieser acht Wochen überhaupt nicht mehr zurückkehren. Während das Personal des Restaurants einen dieser idiotischen Tänze, bei denen man denkt, es gäbe sie nur in Filmen, aufführte, sprach ich die legendären Worte: »Vielleicht sollten wir es einfach tun, alles hinter uns lassen und ins Ausland gehen.« Lex hatte mich erstaunt angesehen. Vor unserem Urlaub hatte er sich gerade für ein intensives Ausbildungsprogramm bei einem großen Pharmaunternehmen angemeldet. Jetzt wegzugehen war alles andere als logisch, aber ich hielt die Idee für herrlich, besonders auf dieser Terrasse, zwischen all den fröhlichen Amerikanern. Die Freiheit, in einem anderen Land neu anzufangen. Aber Lex wollte zuerst das Ausbildungsprogramm absolvieren.

»Nicht umsonst habe ich fünf Jahre lang Zeit investiert und bin zu Netzwerktreffen gegangen, um dort anfangen zu dürfen.

Wenn ich gehe, bevor das Ausbildungsprogramm beginnt, ist meine Karriere vorbei, bevor sie begonnen hat. Das will ich nicht, das verstehst du doch, oder?«

Natürlich konnte ich es verstehen, aber lange blieb das Gefühl von „Hätten wir nur...“. Zumal Lex' Ausbildung ihm viel abverlangte. Lange Arbeitstage und viele harte Prüfungen, die ihn regelmäßig dazu veranlassten, Pläne abzusagen. Nach seiner Ausbildung nahm er eine Stelle an, die mit häufigen Auslandsreisen verbunden war. Ich selbst hatte eine Unternehmensberatung gegründet und so arbeitete ich als Konsultantin und Projektleiterin für verschiedene Firmen. Im ersten Jahr hatte ich mich richtig ins Zeug gelegt und war zu vielen Networking-Treffen gegangen. Und es hatte funktioniert. Ehe ich mich versah, hatte ich mehr Arbeit, als ich bewältigen konnte, und ich baute ein Netzwerk auf, in dem wir uns gegenseitig für größere Aufträge anheuerteten. Aber der Drang, wegzugehen und alles zu ändern, blieb. Zum Beispiel, wenn es Ärger mit meiner Mutter gab, oder wann immer Lex wie so oft geschäftlich unterwegs war, dass ich mich fragte, ob ich überhaupt noch einen Ehemann hatte.

Und dann war da plötzlich die Stelle in Wattens. Als Lex mir von den fortgeschrittenen Plänen des Unternehmens erzählte, eine Niederlassung in Amerika zu eröffnen, und dass er vielleicht in ein oder zwei Jahren dorthin gehen könnte, brauchte ich nicht länger zu überlegen. Wie sehr kann sich Österreich von den Niederlanden schon unterscheiden? Gab es einen triftigen Grund, es nicht zu tun? Ich könnte genauso gut von dort arbeiten und es endlich etwas ruhiger angehen lassen. Solange ich selbstständig war, wollte ich vier Tage die Woche arbeiten. Den fünften Tag würde ich mir freihalten, um mich weiterzubilden oder ein Kochbuch zu schreiben. Eines Tages

hatte ich den Plan gehabt, ein eigenes Restaurant zu eröffnen, aber davon konnte ich meine Eltern nicht überzeugen. Die Tatsache, dass ich nicht Medizin studieren wollte, war für sie schon ein Schlag ins Gesicht, aber überhaupt keine akademische Ausbildung? Ich sehe noch immer den Ausdruck in ihren Gesichtern, als ich ihnen erzählte, dass ich eine Ausbildung zur Köchin machen wollte.

Während ich mich gerade in meinen Sessel am Erkerfenster kuschle, ruft meine Mutter an.

»Ich dachte mir, ich rufe dich jetzt einfach an, du scheinst mich ja vergessen zu haben. Musstest du dir das Wasser an der Pumpe holen?« Geduld ist nicht gerade ihre Stärke und ich gebe zu, dass ich das Wasser zweimal abgekocht hatte, während ich vor mich hinträumte. »Wie läuft's bei dir, ist alles ausgepackt?«

Ich erzähle ihr von der Wohnung, von den Zimmern, in denen noch viel Platz ist und von den Plänen, uns am Wochenende nach Möbeln umzusehen. Und von der prächtigen Aussicht auf die Berge.

»Und deine Arbeit?«

Ich habe beschlossen, bis Anfang November nicht zu arbeiten, um mir die Zeit zu nehmen, mich in dieser neuen Stadt zurechtzufinden, in der ich bis letzten Sonntag noch nie gewesen bin. Menschen kennenlernen, vielleicht einen Deutschkurs belegen. Laut meiner Mutter keine gute Wahl, denn: »Ehe du dich versiehst, haben dich alle vergessen. Und was machst du dann, dort in dieser Enklave in den Bergen? Hältst du dann auch an deinem Plan fest, eine Pause zu machen? Du weißt ja, ich würde es nicht tun.«

»Mutter, selbst wenn ich direkt loslegen wollte, ich habe im Moment kein Internet. Und du weißt, dass ich ohne Internet wenig tun kann.«

Erstaunt ruft sie aus, wie um Himmels willen das möglich sei, vorerst ohne Internet. Ich hatte ebenfalls überrascht geschaut, als ich gestern im Geschäft hörte, dass ich nicht wie üblich ein Paket mit dem Modem mit nach Hause nehmen konnte. Laut des leicht unflexiblen Verkäufers würde es tatsächlich sechs Wochen dauern, bevor jemand zu uns nach Hause käme. Ich fragte ihn, ob ich das nicht selbst regeln könnte, aber nein. Was genau der Techniker dann genau bei mir zu tun hatte, würde mich nicht klar, aber es stand außer Frage, dass es schneller gehen könnte.

»Hast du ihn überhaupt richtig verstanden? War Lex dabei, er spricht zumindest anständig Deutsch?«

»Der Verkäufer sprach ausgezeichnetes Englisch. Und nein, Lex war gerade bei der Arbeit.«

Ich hörte meine Mutter schnauben. Warum hatte ich dem Anruf zugestimmt? Sicher nicht, weil es so ein angenehmes Gespräch werden würde, das hätte ich mir vorher denken können. Während meine Mutter über den letzten Besuch meines Bruders Reinier und seines lebhaften Sohnes spricht, starre ich nach draußen. Mir fällt auf, wie ruhig es hier ist, obwohl wir am Rande des Stadtzentrums wohnen. Ich frage mich, ob ich bei den Nachbarn klingeln sollte, um mich vorzustellen. Oder soll ich einfach warten, bis ich sie auf dem Gang treffe? Das sollte ja nicht allzu lang dauern, oder?

---

Lex ist erschöpft, als er am Freitagabend nach Hause kommt.

»Herrlich, dass wir dieses Wochenende nichts zu tun haben.«

Ich platze vor Energie, die sich in einer Woche aufgebaut hat, in der ich meist allein war und mich im Haus aufgehalten habe. Ich plaudere über Ikea, das Internet, Berge und Möbelerücken.

»Morgen, Stef, morgen. Jetzt will ich einfach nur was essen und mich aufs Sofa legen. Wollen wir uns einen Film ansehen?«

»Soll ich eine Suppe aufwärmen? Ich hatte mir ein nettes Restaurant ausgesucht, aber danach steht dir wohl nicht der Sinn?«

»Nein, sorry, es war eine harte erste Woche. Morgen werden wir uns die Stadt ansehen, okay?«

Was bleibt mir übrig, außer zu nicken? Es passt mir nicht, aber ich habe auch keine Lust, das Wochenende mit einem Streit zu beginnen. Nach dem Essen beschließen wir, eine DVD anzusehen. Der Film läuft noch keine zehn Minuten und Lex ist eingeschlafen. Ich seufze und wecke ihn sanft auf. Er taumelt schlaftrunken ins Schlafzimmer. Dem Poltern und Fluchen nach zu urteilen, hat er kurzzeitig vergessen, dass die Matratze noch auf dem Boden liegt. Ich kann mir ein kurzes Lachen nicht verkneifen.



Am nächsten Morgen ist sein Platz im Bett leer. Es ist doch kein Arbeitstag, das Wochenende noch nicht vorbei? Dann höre ich die Haustür und Lex steht mit einer Tasche voller Lebensmittel da.



»Frühstück! Warum springst du nicht schnell unter die Dusche und ich bereite alles vor? Wir haben heute viel vor. Zumindest, wenn ich dich gestern richtig verstanden habe, bevor ich eingeschlafen bin.

Beim Frühstück besprechen wir die Pläne für die Zimmer und suchen die fehlenden Möbel aus dem Ikea-Katalog aus; der schwedische Möbelriese hat glücklicherweise auch eine Filiale in Innsbruck.

»Wir sollten es online bestellen und liefern lassen, nicht selbst abholen. Das passt doch alles sowieso niemals in unser Auto.«

Dass wir immer noch kein Internet haben, ignoriert er ganz gelassen. Seiner Meinung nach muss es irgendwo ein öffentliches Wi-Fi geben.

»Und wenn nicht, dann kreuze einfach die Möbel an. Ich werde die Bestellung dann auf der Arbeit aufgeben. Oder ich bitte die Sekretärin darum.«

Ich sehe ihn überrascht an. Lex zuckt mit den Schultern.

»Tja, offensichtlich hat sie genügend Zeit und ich kann sie um solche Dinge bitten. Werner lässt sie sogar seine Urlaubstage aussuchen.«

Ich werde immer neugieriger auf Werner. Lex lernte ihn auf einer Geschäftsreise nach Wien kennen, wo Werner ihm von der Stelle in Wattens erzählte. Seitdem höre ich den Namen Werner manchmal zehnmals am Tag, aber dem Mann selbst bin ich noch nicht begegnet.

»Ich werde ihn bald zum Abendessen einladen, ich bin sicher, ihr werdet euch bestens verstehen.«

Wir machen Pläne für das Wochenende. Ich muss lachen bei dem Gedanken daran, was Lex in diesen zwei Tagen vorhat, vor allem, wenn man bedenkt, wie müde er gestern Abend war. Eine Stunde später stehen wir draußen und gehen zuerst den Berg hinauf. Jeden Abend standen wir auf dem Balkon und haben auf die Lichter und die Reste des Schnees geschaut. Folglich müssen wir diesen Berg erklimmen. Eigentlich ist es schön, dass wir jetzt Zeit dafür haben, jetzt, wo wir nicht mehr zu Ikea fahren müssen. Wir gehen zur Seilbahn und stehen eine Stunde, nachdem wir vor unsere Haustür getreten sind, schon oben auf der Nordkette. Es ist kalt, aber die Sonne scheint und die Aussicht ist großartig. Der Brenner ist tatsächlich zu sehen, und Lex erzählt begeistert von Wochenenden in Italien. Wir beschließen, erst einmal zu Fuß zu gehen.

Unterwegs zeigt Lex auf eine Familie, die wir durch die Bäume gehen sehen.

»Schau dir an, mit welcher Leichtigkeit sie hier hochklettern. Pass auf, noch bevor das Jahr vorbei ist, laufen wir auch pfeifend nach oben.«

Ich nicke, aber nicht aus Überzeugung. Die Aussicht ist nach wie vor großartig, aber ich spüre, wie meine Knie nachgeben. Und zwar nicht nur bei der Vorstellung hochzulaufen oder mit dem Fahrrad zu fahren, sondern auch wegen des anstrengenden Abstiegs. Ich bin froh, als wir auf halber Strecke auf ein Restaurant stoßen, in dem wir ein Mittagessen österreichischer Art einnehmen. Mit Wurst und Bier. Der letzte Teil des Abstiegs geht dann schon viel flotter.